

Er scheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abonnementspreis monatlich 50 J., 1/2jähr. 1.50 J. pränum. frei ins Haus. Durch die Post bezogen 1.65 J.

Die Neue Welt (Unterhaltungsbeilage), durch die Post nicht beschaffbar, kostet monatlich 10 J., 1/2jährlich 30 J.

Volksblatt

Intentionsgebühr beträgt für die Hauptzeile der ersten Nummer 15 J., für Wohnungs-, Vereins- und Veranlagungsanzeigen 10 J.

Inserate für die folgende Nummer müssen spätestens bis vormittags 1/10 Uhr in der Expedition aufgegeben sein.

Eingetragen in die Postzeitungsliste unter Nr. 7057.

Offizielles sozialdemokratisches Organ für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld und die Mansfelder Kreise.

Redaktion und Expedition: Geisstraße 21, erster Hof parterre rechts. Telegramm-Adresse: Volksblatt Halleaale.

Motto: Für Wahrheit und Recht.

Nr. 24.

Mittwoch den 29. Januar 1896.

7. Jahrg.

Die deutsche Einheit.

Das reaktionäre preussische Junkertum und die „liberale“ Bourgeoisie sind sich anlässlich der Feier der Reichsgründung in die Haare geraten und streiten sich nimmer in ihren Blättern heftig darüber herum, wer die größten Verdienste um diese Sache hat. Beide wollen die „Ideale des deutschen Volkes“ verwirklicht, seine „Sehnsucht nach der alten Herrlichkeit“ gestillt haben. Betrachtet man die Sache genauer, so erscheint die Annahme beider Teile gleich lächerlich, wie ein kleiner historischer Rückblick leicht erweisen wird.

Unter der Tyrannei des Bundesstaates trat allerdings der junge Liberalismus mit seinen Einheitsbestrebungen auf und zwar mit revolutionärer Heftigkeit. Der Einheitsgedanke wurde damals gerade so als „gemeingefährlich“ verfolgt, wie heute der Sozialismus. Als das Jahr 1848 den Bundesvertrag zwang, seine Gewalt abzulegen und als die Staatsnachwüchser zu Frankfurt a. M. sich mit Schwarzrotgold schmückten, machten die Demokratie und der Liberalismus den Versuch, ein einheitliches Deutschland zu schaffen. Der Versuch mißlang und die Frankfurter Reichsverfassung kam nicht zu stande. Der Liberalismus wurde im Parlament, die Demokratie auf dem Schlachtfeld überwinden. Damals wollte das preussische Junkertum von einem deutschen Reich nichts wissen, genau so wenig, wie die österreichische Aristokratie. Friedrich Wilhelm IV. lehnte die Krone ab, die das Frankfurter Parlament ihm anbot, in vollkommener Uebereinstimmung mit seiner junkerlichen Umgebung.

Die Frankfurter Verfassung wäre, wenn sie lebenskräftig geworden, bei all ihren Mängeln ein ungeheurer Fortschritt gewesen; sie enthielt — nach englischen Muster — wenigstens ein Stück von dem, was man ein freies Deutschland hätte nennen können. Als die Einheitsbestrebungen wieder aufgenommen wurden, blieb die „liberale“ Bourgeoisie weit hinter der Frankfurter Verfassung zurück, und die Einheit nach Bismarckschem Muster vollends stellte etwas ganz anderes dar. Die Demokratie hatte Deutschland als notwendigen Teil eines einheitlichen Deutschland betrachtet und war zum Teil an dieser schwierigen Aufgabe gescheitert. Bismarck machte die Sache einfacher und warf Deutschland hinaus. Das Junkertum, das die außerpreussischen deutschen Staaten stets nur als ein Eroberungsobjekt betrachtet hatte, widerstrebe noch 1870 der Reichsidee, wie man normalerweise von dem Minister v. Bismarck aber ist das Reich, um die neu errungene Position Preußens zu befestigen.

Die „liberale“ Bourgeoisie aber hatte von den ersten Waffenerfolgen Bismarcks an alles abgesehen, was sie etwa noch von freiheitlichen Erinnerungen mit sich trug. Obwohl bei der Schaffung der neuen Reichsverfassung die Gelegenheit vorhanden war, diese Verfassung mit freiheitlichen Bestimmungen auszustatten, gelang es dem „Säkularmenschen“ doch völlig, derselben den Stempel seines Geistes aufzudrücken. Einige Zugeständnisse wurden gemacht, das allgemeine Wahlrecht blieb, aber die Befugnisse des Volkes wurden auf ein Minimum beschränkt. Ein mächtiger Mil-

tärstaat ward geschaffen, der bald sich überall fühlbar machte und die eigentlichen Interessen des Volkes in den Hintergrund drängte.

Nach Einheit hat jeder Deutsche gestrebt, der das Gland der Zerrissenheit gekannt und gefühlt hat. Aber in der Einheit, die Bismarck schuf, waren die Ideale des deutschen Volkes nicht erfüllt.

Die äußere Form betriedigte die Bourgeoisie, die von einer einheitlichen Handels- und Wirtschaftspolitik einen Aufschwung ihres Erwerbs erwartete. Sie gedachte den Profit mit Scheffeln zu messen und hat es auch reichlich getan. Sie hatte allen Grund, für den Millionärzdüster Bismarck zu schwärmen.

Dieser Begriff in seiner Laubbahn einen Kreis; der scheinbar „liberal“ angehauchte Staatsmann kehrte wieder zu dem Punkte zurück, von wo er ausgegangen war. Er unternahm es, seine immer noch grossen Standesgenossen, die Junker, mit dem Reich zu verhehlen. Als die Liberalen sich an dem bitteren Knochen des „Kulturkampfes“ müde genagt, führte Bismarck die landwirtschaftlichen Jölle ein. Die Junker sahen, daß sie mit der Reichsmaichine in der Hand goldene Früchte auf Kosten der Gelamtheit ernten konnten. Sie wurden plötzlich Schwärmer für das Reich, dem sie erst so kühl gegenüberstanden, und als vorzügliche Demagogen gedeutet sie sich heute, als hätten sie das Reich eigentlich selbst geschaffen.

Und das Volk? Dieses fand gar bald, daß es in dem neuen Reich auch nicht weicher gebietet ward, als sonst. Was sollte die Form, wenn der Inhalt ungenügend blieb?

Man suchte dem Volke vorzumischen, es hätte sich alles „herrlich erfüllt“, was in den Tagen der Freiheitsbegeisterung erstrebt worden. Servile Professororen suchten dies in diden Büchern nachzuweisen. Aber sie fanden im Volke wenig Glauben, dessen Not durch die Anklagen und Hölle und durch die verteuerten Lebensmittel doch wahrlich nicht gelindert worden war, wie man ihm vorgeaußen wollte. Die große soziale Bewegung nahm einen mächtigen Aufschwung und diese Thatsache ist der beste Beweis dafür, daß des Volkes Wünsche im neuen Reich nicht erfüllt sind.

Sozialsteuergesetz und Lebensmittelerhöhung, Arbeitslosigkeit und hohe Steuern — das ist die Signatur des Viertelsjahrhunders, das wir durchlebt haben.

Da können wir es den Junkern und den Bourgeois mit Vergnügen überlassen, sich darum zu streiten, wer um diese Dinge das größte Verdienst hat.

Das Volk aber wird seine Ideale weiter verfolgen; Bourgeois und Junker aber folgen ihrer Selbstsucht.

Zum Reichsjubiläum.

Den Hochverrätern von ehemals, die heute im Namen von Religion, Eitte und Ordnung“ sich der Bekämpfung des „Umlurzes“ mit dem Ueberleber von Renegaten hingeben, wendet die neue Berliner Wochenschrift Die Welt am Montag eine kleine historische Erinnerung, die um so mehr

verdient, aufgeführt zu werden, als diese Ordnungskämpfer à la Blum und Konforten ihre eigne Vergangenheit gern verleugnen. Das Blatt erzählt folgendes:

„Von den Ländern, die 1866 das allzu zarte Bundesgewissen Preußens verletzten, hatte nur eines an der Seite Deutschlands thatkräftig gegen Preußen gekämpft, Sachsen. Seine Schuld war seine Rettung. Kurpfaffen, Hannover (?) und Nassau ergraben sich unschuldig in jungfräulicher Wehrlosigkeit samt ihrer verlockenden Mächtig dem eingestimmten Benerber, sie wurden angetastet. Die Sachsen kämpften bei Königgrätz tapfer gegen die Preußen — das rettete sie vor er Annexion. Denn Ostreich befand bei den Friedensverhandlungen auf der Integrität seines Bundesgenossen.“

„Doch gab es damals in Sachsen reiche Leute — nach heutigen Begriffen würden sie auch ohne Jubiläumsgeld des Gveneraladulns als Hochverräter bezeichnet werden, — die mit allen Mitteln, die höherer Ränge ungeheuerlich, nach der Freisetzung Sachsens und der Angliederung an Preußen strebten. Am 30 Juli 1866 erchien jene hochverräterische Schrift, in welcher die Dynastie von Sachsen, neben denen von Hannover und Kurpfaffen als überreif für die verdiente Vernichtung, ihre Wiedereinklung als eine Verübung gegen die Sittlichkeit der Nation bezeichnet wurde. Sachsen sei tief gesunken durch die erbliche Unfähigkeit und den trocknen Stumpfsein seines damaligen Herrscher.“

Der Autor wagt das Andenken des Königs Johann mit den Worten zu verhöhn. Vor allem fürchten wir von einer Restauration die Entfaltung des Volkes durch den Geist der Lüge, durch die Gleichnerei einer Loyalität, welche . . . mindestens von dem jüngeren Geschlechte gar nicht mehr geübt werden kann. Man male sich die Scene aus, wie der König Johann einzieht in seine Hauptstadt, wie der allezeit getreue Sabatier von Dresden den Landvererber mit Worten des Dankes und der Verehrung empfangt, wie taubensbekränzte, weiße und grüne Jungfrauen sich neben vor der besetzten und entweihten Krone, wie ein anderer Wahlmann die läppischen Gelänge der partikulärlichen Dichtkunst erschallen läßt: „Das Reichden blüht, die Raute grünet wieder,“ — wahrhaftig, schon der Gebante ist ekel-erregend. . . Im Nam Namen deutscher Reichlichkeit protestieren wir dagegen, daß die fragenhafte Lüge legitimistisch er Huldigungen auf dem Boden des neuen Deutschlands gebildet werde.“

„Da solches schrieb, war ein Sachse, ein Unterthan des beschimpften Königs! Der Vater des Pamphletten sagte sich entrüstet öffentlich von dem Sohne los, der aber keineswegs schimpflich im Kerker entlag. Preußen verbündete nicht nur die von der Leipziger Folgebibliothek und Staatsanwaltschaft beschlossene Konstitution der Schmähschrift, sondern berief den Verfasser an die Universität Kiel. Heute lebt der Pamphletist von damals als — Hofhistoriograph in Berlin. Sein Name ist Heinrich v. Treitschke.“

Treitschke stand 1866 durchein nicht allein mit seinen Anschauungen. Eine Leipziger Landesversammlung der national-liberalen Partei Sachsens verlangte formell die völlige Uebersetzung Sachsens in den preussischen Staat.“

100]

Serial.

Sozialer Roman von Emil Pola.

Madam! verboten.

„Ab“, schrien sie. „wie werden diesem schmutzigen Unverpud Champanner und Truffeln einflößen, daß ihnen die Eingeweide zerplatzen sollen!“

„Und wieder tobt der Chor: „Bro! Bro! Bro!“

„Ihr Thoren!“ wiederholte Hennebau leise. „bin denn ich glücklich?“

Ein Joru wachte ihn gegen diese Menschen, welche von seinem eigenen Leid nichts begriffen. Er hätte ihnen ja gerne seinen großen Gehalt geteilt, wenn er dafür ihre ha zu Haut und ihren leucht beidseitigen Sinn hätte enttauchen können. Er hätte sie mit Freuden an seinen Tisch gesetzt und mit Wein gefestert, um dafür heimlich wie sie mit einem Orbenmädchen am Stelldichein zu gehen, zuziehen wie sie mit diesem Mädchen, und unbekümmert darum, ob schon andere vorher mit ihr gegangen. D alles, seine Erziehung, sein Wohlleben, seinen Luxus, seine Stellung und Macht, alles möchte er hingeben, und dafür nur einen Tag lang der Fremde von diesen Menschen sein. In seinem Innstiebt geizig, seine Frau schlagen und die Nachbarn nehmen, wie ein Tier leben, nichts besitzen, mit dem höchsten Wohlstand in die Felle gehen — und im stunde sein, daran ein Vermögen zu finden! Der wenigstens barben und Not leiden, kungen, so recht betageweselt kungen, daß der Magen sich frümmt, und das Hirn schwindet — vielleicht hätte das seinen Schmerz getötet!

„Bro! Bro! Bro!“

Er wurde wütend und rief aus seinem Verdeck in den Lärm hinunter:

„Bro! Ihr Dummköpfe? ist denn das genug, um glücklich zu sein?“

Er hatte Bro und litt so jämmerlich! Seine uneliege Ehe, sein Unmüßiggeiziges Leben schämten ihm die Brust aufzumen! O nein, Bro haben ist nicht genug! Wer ist der Mann, der das Glück im Reichthum wohnt? Die Verunglückten, revolutionärs-füchtigen Thoren mögen die Weltlichkeit zerühren und eine andere aufbauen, aber sie werden der Menschheit nicht eine neue Freude bereiten; sie werden, und wenn sie alles Gold verteilen, nicht

einen Schmerz vom Erborden tilgen! Im Gegenteil, sie werden das Unglück vermehren; denn sie reißen die Menschen aus der ruhigen Betriedigung des Innstiebes heraus und werfen sie in den unhillbaren Jammer nie satter Leidenchaften in die Weme. Nein, das einzig Glückliche ist nicht sein, und wenn man ist, dann kann sein. Sein, noch weniger; das Sandforn, das nicht unter dem Abtag des Wandersers blüht!

Thänen drangen in seine Augen und rannen ihm in heißen Tropfen die Wangen hinunter. Es dümmerte auf der Straße. Die ersten Steine prallten aus Hans. Hennebau hatte seinen Joru mehr gegen das hungende Volk; doch, schmerzgequält von der klaffenden Wunde in seinem Herzen, schluchzte er:

„Die Thoren! Die Thoren!“

Aber brauend wie ein Orkan schwohl der alles verdingende Schrei des Hungers: „Bro! Bro! Bro!“

Sechstes Kapitel.

Stephan, erschüttert durch den Schlag von Katharinas Hand, hatte sich wieder an die Spitze der Kameraden gestellt, doch während er mit heiserer Stimme den Mordschrei ausstieß, formannierte, vernahm er in seinem Innern eine andere Stimme, die der Vernunft, welche fragte: Wozu das alles? Er hatte von alledem nichts gewollt. Wie kam es, daß, obwohl er nach Jean-Bart in der Wüste aufgebrosen war, mit Betontheit zu handeln und jeden Ueberflüssigen jedes Unheil zu verhindern, aber er trotzdem von Gewaltthat zu Gewaltthat ging und jetzt das Haus des Direktors besetzte?

Und doch war er es, der hier vor der Villa Holt gerufen Allerdings hatte er es gethan, um die Verbrechen der Kompanie zu reiten, wohin die Bande im Bezirk gemeten, ihren Bestimmungsmarsch zu richten. Jetzt, da die Kugel an die Fassade des Gebäudes Regen, ludete er ohne zu finden, eine Ableitung für den Joru der Menge, irgend ein legitimes Opfer, auf welches er sie werfen konnte, um größern Unlud vorzuziehen.

Als er so überlegend inmitten der Chaurée stand, tief ihm jemand von der Schwelle des Cafe Trion, dessen Fenster geschlossen waren, zu:

„Nimm doch herein zu uns!“

Es war Wastener. Am dreißig Männer und Frauen aus dem Arbeiterdorf des Vorort, welche am Morgen daheim geblieben und abends ausgegangen waren, um zu erfahren, was es Neues

gebe, hatte sich beim Nahen des Trupps tief hingestürzt. Zacharias sah dort mit seiner Frau Blomone, dann Werron und die Biertrone, welche sich vertieften, und andere. Niemand verzehrte etwas.

„Wein Abblid ist Dir unangenehm, nicht wahr?“ fuhr der Wirt fort. „Ich hatte Dir voransgagt, was kommen werde; jetzt fangs an: Für verlangt Brot, und Wei wird man Euch geben.“

Stephan wandte sich um: „Angenehm ist mir der Anblick von Menschen, die mit leeren Händen zuhauen, während wir unsere Haut riskieren.“

„Ist es Deine Abblid, dort drüben zu plündern?“ entgegnete Wastener, ohne böse zu sein.

„Keine Abblid ist, bis zum letzten Augenblick mit den Kameraden auszubarren, und sollen wir alle mit einander unkommen.“

Stephan wandte sich wieder zu der tobenen Menge. Er war bis zum Tode betäubt und bereit zu sterben, wenn es sein mußte.

Auf der Straße unterrichtete Jeanlus seine Kameraden Hebert und Ubia, welche sich ebenfalls eingeklinkt hatten, im Schlußern, und die drei traten weiterseits unter einander, wer am besten das Haus treffen und den meisten Schaden anrichten könne. Ubia hatte mit einem ungeheuren Würde die Frau eines Orbenmännens getroffen, und die beiden Jungen hielten sich die Seiten vor Verwunden. Anweil sahen auf einer Bank Bonumert und Monoue und blüeten in das wilde Traben. Bonumerts geschwollene Beine hatten ihn kaum bis hierher getragen, und er lag so stumm vor sich hin, daß man nicht wußte, ob er wohl Anteil an dem nehme, was um ihn herum vorging; er hätte das faule, abgelebte Gesicht seiner Tage, an welchem man nicht eine Silbe aus ihm herausbringen konnte.

Stephan betrieb die Kinder und rief den Kameraden zu, sie sollten ihr Bombardement unterlassen, da es zu nichts führe, die Scheiben zu zertrümmern. Aber niemand gehorchte ihm. Die Steine lagerten, trotz seines Verbotes, und er stand beinahe und ratlos dieser entseelten Horde gegenüber, die so schwer zu einer That zu bewegen, wenn einmal hingetiffen, maßlos und fürchtbar in ihrem Joru werden konnte.

(Fortsetzung folgt).

